

Der Neue am Suermondt-Ludwig-Museum

Till-Holger Borchert wird Nachfolger von Peter van den Brink. Er ist derzeit noch Direktor der Stadtmuseen in Brügge.

VON ANDREA ZULEGER

AACHEN Auch wenn an diesem Herbsttag die Sonne scheint, fragt man sich zunächst, was ihn nach Aachen treibt. Till-Holger Borchert ist Direktor der Städtischen Museen in Brügge – einer Stadt nur einen Katzensprung vom Meer entfernt. Der Genter Altar ist ebenso in direkter Umgebung wie Antwerpen, Brüssel oder die französische Kanalküste. Und dennoch zieht es den 54-jährigen Kunsthistoriker nach Aachen. Er wird Peter van den Brink beerben, der mit 65 Jahren gerade als Direktor des Suermondt-Ludwig-Museums in Rente gegangen ist. Am Dienstagabend wurde Borchert vom Kulturausschuss der Stadt Aachen zur Wahl vorgeschlagen, am Mittwochabend sollte er vom Rat der Stadt bestellt werden. Das galt als Formsache.

Arbeitsbeginn noch nicht bekannt

Borchert wird im Laufe des kommenden Jahres seine Tätigkeit in Aachen aufnehmen, wann genau ist noch nicht bekannt. Derzeit leitet der stellvertretende Direktor Michael Rief das Haus kommissarisch. In den nächsten Tagen und Wochen wird Borchert sich mit den Mitarbeitern des Hauses treffen, von denen ihm die meisten schon wohlbekannt sind. „Mit vielen von ihnen habe ich schon in der ein oder anderen Sache gearbeitet, außerordentlich freue ich mich auch darüber, dass wir mit Michael Rief einen Skulpturenfachmann im Suermondt-Ludwig-Museum haben, der deutschlandweit einen Namen hat. Aber zuallererst werde ich mir die Wünsche der Kolleginnen und Kollegen am Suermondt anhören, bevor ich tiefer in die Planung einsteige“, sagt Borchert. „Und dann muss ich mich mit der Sammlung vertraut machen, um zu sehen, welche Themen wir anpacken können. Kunst ist ja kein Wert an sich, sie muss gezeigt werden.“

Vom Meer habe er sowieso in den vergangenen Jahren wenig gesehen, von daher werde es ihm nicht so sehr fehlen, ist sich der Kunsthistoriker sicher. „Außerdem ist es



Wechselt aus Brügge nach Aachen: Kunsthistoriker Till-Holger Borchert.

FOTO: HEIKE LACHMANN

nach so vielen Jahren in Brügge an der Zeit gewesen, noch einmal etwas anderes zu machen“, erklärt Borchert, der gemeinsam mit seiner Frau in Richtung Deutschland umzieht. Wo das Paar privat seine Zelte aufschlägt, ob im belgischen Grenzgebiet oder in der Stadt Aachen, ist noch nicht ausgemacht. Da seine Frau in Brüssel arbeitet – „in Sachen Pendeln sind wir Kummer gewohnt“ –, bleibt Belgien zu-

mindest ein wichtiger Standort der Borcherts.

Auf seine neue Aufgabe freut sich Till-Holger Borchert vor allem, weil es wieder eine Besinnung ist auf das, was er als seine Kernkompetenzen versteht: mehr kuratorisch tätig zu werden und die Kontakte in der Region zu anderen Häusern aufzubauen, sei es im belgischen Lüttich oder im niederländischen Maastricht, sei es nach Köln, Düren, Krefeld oder

Mönchengladbach. „Bei den Kooperationen gibt es noch viele Möglichkeiten. Da können wir mit den Museen voneinander profitieren und Projekte gemeinsam entwickeln. Wenn wir die richtigen Synergien schaffen, ist das gut für die gesamte Region“, erklärt Borchert. Wie man Häuser aufeinander abstimmt, ist Borchert aus seiner Tätigkeit in Brügge mehr als geläufig. Schließlich hat er dort insgesamt

zwölf Häuser geleitet und 2020 die viel beachteten Ausstellungen zu Jan van Eyck in Brügge und Gent kuratiert. Ein Unterschied ist sicherlich, dass es in Brügge ungleich mehr Touristen gibt. Bei ihnen gehört ein Museumsbesuch oftmals zum Kurztrip dazu. „Es ist ein hoher Anspruch, ein gutes Programm zu konzipieren, das auch die Bewohner einer Region dazu animiert, einem Museum verbunden zu bleiben“, sagt Borchert. Ideen hat er dafür einige im Gepäck, durchaus auch unkonventionelle, wie Borchert mit für einen Hanseaten erstaunlich viel Humor erzählt.

In einem Punkt wird sich Till-Holger Borchert auf jeden Fall vom ehemaligen Direktor Peter van den Brink unterscheiden: Dieser hat die Gegenüberstellung von zeitgenössischer Kunst mit den alten Meistern als überflüssig erachtet. Genau dort sieht Borchert aber auch Potential: „Man kann die alte Kunst durchaus mit der Perspektive der Kunst aus anderen Jahrhunderten konfrontieren. Da gibt es spannende Reibungspunkte“, ist sich der Kunsthistoriker sicher. „Ich bin mit den Konzepten von Werner Hofmann an der Hamburger Kunsthalle aufgewachsen.“

Mitarbeit an Dürer-Ausstellung

Auch in seinen vielen Jahren in Brügge hat Till-Holger Borchert den Kontakt zu Aachens Museen nicht verloren. Durch sein Spezialgebiet niederländische Malerei des 14. und 15. Jahrhunderts hat er die Ausstellungen am Suermondt-Ludwig-Museum verfolgt und auch an der gerade erst zu Ende gegangenen Dürer-Schau mitgewirkt. Ihn freuen auch die extrem guten Kritiken in der internationalen Presse. Ein gleichwertiges Highlight zu setzen, wird nicht ganz einfach, aber das scheint ihm keine Sorgen zu bereiten. „Ja, die Dürer-Schau wird uns noch eine Zeit lang beschäftigen“, lacht Till-Holger Borchert. Ob er damit den kunsthistorischen Nachhall dieser bemerkenswerten Schau meint oder vielleicht deren finanzielle Auswirkungen, sei einmal dahingestellt.

ZUR PERSON

Geboren in Hamburg, Studium in Bonn

Till-Holger Borchert wurde am 4. Januar 1967 in Hamburg geboren. Er studierte Kunstgeschichte, Musik- und Literaturwissenschaft in Bonn. Von 2004 bis 2013 war er Kurator am Groeningemuseum und am Arentshuis in Brügge. Seit 2014 leitet er die Städtischen Museen von Brügge. Aachen kennt Till-Holger Borchert bereits gut, weil er zwischen 2000 und 2002 als Lehrbeauftragter Seminare am Institut für Kunstgeschichte der RWTH gegeben hat.

Borcherts Spezialgebiet ist die niederländische Malerei des 14. und 15. Jahrhunderts. Dazu hat er auch zahlreiche Bücher veröffentlicht. Zuletzt

erschieden von ihm „Hieronymus Bosch. Meisterwerke im Detail“, Verlag Bernd Detsch, Köln, 2016, „Dürer. Meisterwerke im Detail“, Verlag Bernd Detsch, Köln, 2020, und in Mitherausgeberschaft der Katalog „Van Eyck: Eine optische Revolution“, Belsler Verlag, Stuttgart, 2020. (azu)

NEU IM KINO

Rauer Poet

Albrecht Schuch als Thomas Brasch in „Lieber Thomas“.

Autor und Regisseur Thomas Brasch (1945 bis 2001) ist nicht nur eine schillernde und brüchige Figur des Kulturbetriebs, in den er sich nie einordnen lassen wollte. Als Sohn des stellvertretenden Ministers für Kultur der DDR, Horst Brasch, rebellierte er gegen den SED-Staat und nach der Ausbürgerung gegen die kapitalistische Kultur – Brasch war ein kreativer Aufreißer deutsch-deutscher Geschichte.

Zudem reicht sein „Frauenverschleiß“ für einige Seiten im „Goldenen Blatt“ der Kulturelite: Mit der Sängerin Bettina Wegner hatte er ein Kind. Sanda Weigl, die Nichte der Brecht-Witwe Helene Weigel, bringt ihn zum Berliner Ensemble, während er nach einer Gefängnisstrafe noch als Dreher in einer Fabrik malochen muss. Mit der jungen, anderweitig frisch verheirateten Schau-



Rebellischer Dichter: Albrecht Schuch als Thomas Brasch mit Jella Haase als Katarina.

FOTO: WILD BUNCH

spielerin Katharina Thalbach als nächster Partnerin lässt er sich in den Westen abschieben.

Rau und ungehobelt wie der schwarz-weiße Film ist der „Kerl“ Thomas Brasch (stark: Albrecht Schuch): „Macho“ hätte man früher im Westen gesagt. Schalk in den Augen und statt eines dummen Spruchs immer Poetisches auf den Lippen. Faszinierend!

Und doch vergnügt und leidet sich dieser Typ in Andreas Kleinerths („Freischwimmer“), „Wege in die Nacht“) kurzweiligem Film eher höflich zurückhaltend durch seine Biografie. Von 1955 an mit heftigem Mobbing auf der Militärschule, mit der die DDR ironischerweise in der Tradition preußischer Unterdrückung steht. Zudem mit dem frühen Wunsch Braschs, Schriftsteller zu werden, und der Weigerung der Regierungskumpel von Papa, ihn zu veröffentlichen. Letztlich verrät ihn sogar der Vater wegen seiner Teilnahme an den Protesten gegen die Niederschlagung des Prager Frühlings, der Tiefpunkt eines lebenslangen Vater-Sohn-Konflikts.

Nach Braschs zu frühem Tod bleiben viel Theater und Poesie, vier bemerkenswerte Filme und ein nicht vollendeter Riesenroman. (ghj) (Aachen: Apollo) ★★★★★

.....
„Lieber Thomas“ (Deutschland 2021), Regie: Andreas Kleinerth, mit Albrecht Schuch, Jörg Schüttauf, Jella Haase, 157 Min., FSK: ab 16

Schattenseiten der Swinging Sixties

Anya Taylor-Joy führt mit Edgar Wrights „Last Night in Soho“ in grandiose Alpträume.



Blutrot! Anya Taylor-Joy als Sandy.

FOTO: UNIVERSAL PICTURES

gezückt wird und Sandy blutüberströmt auf ihrem Bett liegt. Nun hat sich schon Eloises Mutter wegen einer Schizophrenie umgebracht. Was die Polizei schnell herausfindet, als die Studentin einen Mord melden will, der vor Jahrzehnten in ihrem Zimmer stattgefunden haben soll. Droht der Wahnsinn, an der ihre Mutter litt, auch sie zu ergreifen?

Das Werk des englischen Regisseurs und Autors Edgar Wright wirkte in seinen größten Erfolgen, in der „Cornetto-Trilogie“ mit „Shaun of the Dead“ (2004), „Hot Fuzz“ (2007) und „The World’s End“ (2013), wie eine filmische Lachparade voller Filmzitate, ein Spaß mit Parodien des Genres. Doch seit dem sensationellen musikalischen Thriller „Baby Driver“ (2017) offenbarte sich Wrights enormes Können.

Nun schweigt er im Stil und in den Songs der Swinging Sixties: „Downtown“ von Petula Clark, diesmal gesungen von Anya Taylor-Joy alias Sandy, oder Burt Bacharachs „Whisper and Hopin“, gesungen von Dusty Springfield, würden für das Zeitkolorit reichen, doch die Ausstattung hat sichtbar Überstunden geleistet. So kann Wright äußerst stilvoll die Fantasy-Geschichte ausmalen.

Da es Frauen in den so schillernden 60ern keineswegs besser ging als in MeToo-Zeiten, gerät Sandys Leben auch zum Horror. Die aus der Netflix-Serie „Das Damengambit“ berühmte Anya Taylor-Joy lässt mit ihren Riesenaugen eine hoffnungsvolle junge Frau gekonnt erst aufscheinen und dann verblasen. Matt Smith erschreckt als charmant-schmieriger Verführer Jack. In nicht unwichtigen Nebenrollen erweist Wright dem alten britischen Film seine Reverenz: mit Diana Rigg in ihrem letzten Film und Terence Stamp.

So ist „Last Night in Soho“ wie „Baby Driver“ ein bis ins Kleinste gelungenes Kino-Glanzstück. (ghj) (Aachen: Cineplex; Alsdorf: Cinetower; Düren: Lumen; Heerlen: Quatro4; Kerkrade: Vue) ★★★★★
.....
„Last Night in Soho“ (Großbritannien 2021), Regie: Edgar Wright, mit Anya Taylor-Joy, Thomasin McKenzie, Matt Smith, Terence Stamp, Diana Rigg, 117 Min., FSK: ab 16

KINO-CHARTS

Platz (Vorwoche)

1 (-)	Eternals Besucher: 269.442 / 1. Woche ★★★★★
2 (1)	Keine Zeit zu sterben Besucher: 266.317 / 6. Woche ★★★★★
3 (4)	Die Schule der magischen Tiere Besucher: 165.159 / 4. Woche ★★★★★
4 (2)	Venom: Let there be Carnage Besucher: 134.739 / 3. Woche ★★★★★
5 (5)	Contra Besucher: 106.626 / 2. Woche ★★★★★
6 (-)	Happy Family 2 Besucher: 74.778 / 1. Woche ★★★★★
7 (3)	Halloween Kills Besucher: 48.137 / 3. Woche ★★★★★
8 (6)	Dune Besucher: 42.803 / 8. Woche ★★★★★
9 (7)	Boss Baby - Schluss mit Kindergarten Besucher: 33.699 / 4. Woche ★★★★★
10 (8)	Ron läuft schief Besucher: 31.929 / 2. Woche ★★★★★

Besucherszahlen vom Wochenende. Daten von Media Control. Höchste Bewertung: fünf Sterne.

KINO IN KÜRZE

„Who’s afraid of Alice Miller?“ (Schweiz 2020, Regie: Daniel Hoewald, 101 Min., FSK: K. A.): Alice Miller (1923-2010) war eine berühmte Psychoanalytikerin, die sich für die Rechte von Kindern einsetzte. Ihrem eigenen Sohn war sie jedoch eine lieblose Mutter; dass er vom Vater geschädigt wurde, hat sie nicht verhindert. Diese beklemmende Doku folgt Sohn Martin Miller, selbst Therapeut, als altem Mann zu den Wurzeln seiner jüdischen Familientragödie in Polen. Er präsentiert den ganzen Schmerz seiner Kindheit, heult bei TV-Interviews der Mutter. Die von Katharina Thalbach gelesenen Briefe Alice Millers reden den Sohn auf vernichtende Weise an, vergleichen ihn gar mit Hitler. Der Film bezieht klar Position für Martin. Wobei die Reise nach Polen und die Begegnung mit Menschen, die Dokumente der Judenverfolgung archivieren, sogar etwas Empathie für das Schicksal des schlagenden Vaters hervorruft. (ghj) (Aachen: Apollo) ★★★★★



„Elise und das vergessene Weihnachtsfest“ (Norwegen 2019, Regie: Andrea Eckerbom, 70 Min., FSK: ab 0): Der Familienfilm führt sehr witzig vor, was passiert, wenn Weihnachten vergessen ist. Elise (Miriam Kolstad Strand/Foto: Capelight) lebt in einem niedlichen Dorf, in dem die altmodischen Bewohner „jeden Tag etwas Neues vergessen“. Elise selbst etwa tritt mit kurzem Rock vor die Tür und bemerkt freudig: Es ist Winter! Bis geklärt ist, weshalb der Weihnachtsmann seit Jahren das Dorf übersieht, gibt es vor allem viel zu lachen. (ghj) (Aachen: Apollo; Erkelenz: Gloria) ★★★★★

„Billie - Legende des Jazz“ (Großbritannien 2019, Regie: James Erskine, 98 Min., FSK: ab 12): Auf der Basis von Interviews zeichnet diese Doku die Karriere der legendären Sängerin Billie Holiday nach. Mit reduzierten Mitteln von Tonbandaufnahmen und restauriertem, teils farbigem Archivmaterial vermag „Billie“ bewegend das tragische Drogenschicksal, das starke Statement mit „Strange Fruit“ und die Verfolgung durch das FBI zu vermitteln. Sogar besser als der Spielfilm „The United States vs. Billie Holiday“. (ghj) (Aachen: Eden, Capitol) ★★★★★

KONTAKT

Kulturredaktion

☎ 0241 5101-429

🕒 Mo.-Fr. 10-18 Uhr

✉ kultur@medienhausachen.de